

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 19

Rubrik: Freidenkertum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

empfehlen, mindestens Mitveranstaltung und Znan-
spruchnahme des freireligiösen Unterrichts, für die wohl
überall ein Modus zu finden wäre; siehe das Münchener
Kartell.

Die freireligiösen Gemeinden und ihr Jugendunterricht.

Der Antrag des nationalliberalen Abg. Schiffer
im preußischen Abgeordneten-Hause, desgl. die von Hun-
derten namhafter Persönlichkeiten eingereichte Petition
für Befreiung der Dissidentenkinder vom konfessionellen
Religionsunterricht in der Schule hat die öffentliche Auf-
merksamkeit auf diese Frage des Gewissenslebens neu
hingelenkt. Ebenso hat die bayerische Regierung
dies getan, indem sie jüngst an mehreren Orten nachein-
ander den freireligiösen Moralunterricht neu genehmigte
und die freireligiösen Kinder vom Schul-Religionsunter-
richte dispensierte. Seit langem besteht der freireligiöse
Unterricht in Nürnberg und wird hier von der Stadt
pekuniär subventioniert. Es dürfte deshalb allgemein
interessieren, über die diesbezüglichen Verhältnisse inner-
halb der deutschen Staaten etwas Näheres zu erfahren,
aus einer statistischen Zusammenstellung, die der Vor-
sitzende des Bundes freier religiöser Gemeinden (Pred.
Tschirn-Breslau) soeben auf dem Grunde des neuesten
Materials bekannt gibt.

Insgesamt existieren in Deutschland 100 frei-
religiöse (deutschkatholische, freiprotestantische) Ge-
meinden mit annähernd 50 000 Seelen (gegen
ca. 30 000 vor 10 Jahren). Neben nicht ganz 18 000
selbständigen beitragszahlenden Mitgliedern sind rund
8000 Schulkinder in dieser Bevölkerungsgruppe enthal-
ten. Dreiviertel dieser Kinder, etwa 6000 in den ver-
schiedensten deutschen Staaten, sind durch den Empfang
des freigemeindlichen Unterrichts vom Schulkonfessions-
unterricht befreit. Noch günstiger als Bayern hat
Hessen und Baden die diesbezüglichen Verhältnisse
für die Freireligiösen geordnet. Entsprechend der je-
weiligen Kinderzahl werden dort (in Mainz, Offenbach,
Mannheim) freireligiöse Lehrer vom Staate
eingestellt, um den betreffenden Religionsunter-
richt zu erteilen. In Mannheim ist der freireli-
giöse Prediger offiziell Mitglied der
städtischen Schulbehörde. — Die staatlich an-
erkannten deutschkatholischen Gemeinden des Königreichs
Sachsen (in Dresden, Chemnitz) bekommen
städtische Schulkafale für ihren Unterricht und ihre Son-
tagserbauungen, die Gemeinde in Leipzig außer-
dem auch eine Jahresbeihilfe von 600 Mark. — In
Rhein Hessen werden die Kinder aus den freipro-
testantischen Gemeinden ebenfalls nicht nur vom kon-
fessionellen Religions-Unterricht dispensiert, sondern der
freiprotestantische Religions-Unterricht wird an den hö-
heren Schulen vom Staate, an den Volksschulen von
den Kommunen unterstützt durch Hergabe der Schulkafale
und bei größerer Kinderzahl durch pekuniäre Beihilfen.
— Doch auch in Preußen, auf welches die über
2000 freireligiösen, dem Schulplanmäßigen Konfessions-
zwange unterworfenen, Kinder zum allergrößten Teil
entfallen — auf Berlin allein schätzungsweise 1000 —
findet sich vielfach neben dem kategorischen Verbot des
freireligiösen Unterrichts seine Anerkennung und direkte
Unterstützung durch Behörden. Seit langen Jahren
empfängt die freie Gemeinde in Nordhausen eine
jährliche Subvention der Stadt für den von ihr ver-
anstalteten Unterricht. Frankfurt a. M. gibt seit
vorigem Jahre, natürlich mit regierungsseitiger Geneh-
migung, der freireligiösen Gemeinde zu gleichem Zwecke

jährlich 5000 Mk., Gana u. M. seit diesem Jahre
500 Mk. In Danzig, Magdeburg, Magde-
burg-Buckau werden städtische Schulkafale für den
freirelig. Unterricht zur Verfügung gestellt (zu den Son-
tagsvorträgen auch in Berlin). Als Ersatzunterricht
— ohne aber irgend unterstützt zu werden — gilt der
freigemeindliche Religionsunterricht weiter in Bres-
lau, Königsberg, Wiesbaden, sodaß die da-
ran teilnehmenden Kinder vom Religions-Unterricht der
Schule dispensiert sind. In manchen preußischen Orten
wird der freireligiöse Unterricht gebildet, aber nicht als
Ersatzunterricht für den schulplanmäßigen anerkannt, da-
gegen in Berlin, Düsseldorf und anderen
Städten des Rheinlands, in Görlitz ist er strikt ver-
boten worden, ohne daß freilich dies Verbot in praxi
durchgeführt werden kann. Ein regelloses buntes Bild
willkürlicher Zerrissenheit, das nach einer gesetzlichen Re-
gelung im Namen der Gewissensfreiheit förmlich schreit.
Der preußische Landtag wird sich in der kommenden
Session wieder mit dieser Materie zu beschäftigen haben.
Außer den Freireligiösen warten ja noch die Hun-
derte tausende Konfessionsloser Dissidenten
mit ihren Kindercharen auf praktische Gemährung der
auf dem Papier der Verfassung stehenden Religions-
freiheit.

Freidenkertum.

Unser Bund hat wiederum den Verlust eines edeln
Gefinnungsfreundes zu beklagen: **Adolf Wilhelm Keim**
in Grünwald bei München ist verstorben. Besonders die
älteren Bundesgenossen werden sich seiner erinnern. Mit
eifrigem Interesse war er unserer Sache zugetan. Er
verdient den Nachruf, mit dem die „Frankfurter Btg.“
sein Andenken ehrt. Im Folgenden machen wir davon
Mitteilung und fügen einfach hinzu: Unser Keim war
ein ehrlicher Idealist der Tat, ein rastlos grübelnder,
vielseitiger Denker und ein guter, treuer, lieber Mensch.
Daß sein Lebensende so düster war, bedauern wir innig;
kaum einer von uns dürfte von seinem Gram gewußt
haben. Nun ruht unser Freund im Frieden. Wer ihn
kannte, zollt ihm inniges Mitgefühl und Verehrung.

Der Chemiker **Adolf Wilhelm Keim** wurde
vor etwa zwei Wochen im Englischen Garten zu München
erschossen aufgefunden; ein mehrjähriges, schweres, durch viele
Enttäuschungen und persönliche Sorgen verursachtes Nerven-
leiden hatte den im 63. Jahre stehenden Mann in den Tod
getrieben. Keim war ein außerordentlich begabter Erfinder,
und besonders um die moderne Maltechnik hat er sich große
Verdienste erworben, die freilich zu seinen Lebzeiten selten
oder nie nach Gebühr gewürdigt worden sind. Und doch ist
er recht eigentlich der Vater der ganzen Reform in
der modernen deutschen Maltechnik. Keims Le-
bensgang war ein nicht gewöhnlicher. Am 25. März 1851
wurde er in München geboren, erlernte das Hafnergewerbe,
war auch kurze Zeit Orthopäde, wandte sich aber dann der
technischen Chemie zu. In den siebziger Jahren errichtete er
in Augsburg ein Laboratorium für rationelle Maltechnik, das
er 1881 nach München verlegte und 1882 in der Kgl. Akademie
der bildenden Künfte unterbringen konnte. Später übernahm
es die im Jahre 1884 durch Keim gegründete „Deutsche Gesell-
schaft zur Förderung rationeller Malverfahren“ und 1903
wurde es provisorisch, 1905 definitiv der Münchener Techni-
schen Hochschule als Versuchsanstalt und Auskunftsstelle für
Maltechnik angegliedert. Allerdings hatte der überaus beschei-
dene und uneigennützigste Mann bei und nach diesem End-
schickal seines Sorgenkinds lange ärgerliche Konflikte mit
hohen Beamten und akademischen Fachleuten durchzukämpfen,
die dem Autodidakten und Selbmademan vielfach von oben
herab begegneten. Es gelang Keim durch unverdroffene, dabei
keineswegs aufdringliche Werbetätigkeit, auch Industrie,
Handel und das Malergewerbe für seine Ideen zu interes-
sieren. An der Herstellung des „Deutschen Farbenbuches“, das
die Unterlage für den Verkehr der Farbeninteressenten bilden
soll, hat er höchst eifrig und verdienstlich mitgearbeitet. Weit-
bekannt und hochgeachtet aber wurde sein Name hauptfäch-
lich erst, als er die nach ihm benannten wetterfesten Keimschen

Mineralfarben erfand. Sie fanden insbesondere und zunächst in seinem Geburtsort und Wohnort München, mit seinem von fast allen deutschen Großstädten durch ungewöhnliche Feuchtigkeit abweichenden Klima Verwendung. Er erfand auch ein Verfahren, das es ermöglicht, Bilder von Mauern abzunehmen und auf andere Wände zu übertragen. Wiederholt wurde seine rastlose Wirksamkeit durch Verleihung staatlicher Zuschüsse anerkannt, und die preußische Regierung ermöglichte es ihm durch ein Stipendium, Italien zu bereisen und dort Studien an bemalten Wandflächen zu machen. Keim verfocht seine verschiedenen technisch-chemischen und verwandten Bestrebungen auch immer wieder mit geschickter Feder. Seit dem Jahre 1884 war er Herausgeber und Redakteur der von ihm selbst gegründeten „Praktisch- und chemisch-technischen Mitteilungen für Malerei“, die, so recht das Organ seines Denkens und Strebens, ihn in seiner Absicht: den ausübenden Künstlern die Grundlagen einer rationalen Maltechnik zu vermitteln und ihren Werken eine längere Lebensdauer zu sichern, kräftig unterstützen. Außerdem hat Keim, eine mannigfaltig absonderliche Natur, die in der bayerischen Hauptstadt seit einem Vierteljahrhundert stark gepflegten Bestrebungen der Vegetarier und der Alkoholgegner entschieden gefördert, hat von jeher, durchaus grüblerisch veranlagt, auch die theosophische Bewegung stets verfolgt. In allen diesen Kreisen war er wohlbekannt und wohlgeleitet. Im übrigen kannten viele Münchener diesen Mann, der sich als Original gab, wie die mittelgroße hagere Gestalt mit dem großen frühergraunten Bart, dem langen wirren Haar, dem ständigen Favelock, mächtigen Kalabreser und der Plänenmappe schon äußerlich anzeigte. Freilich ahnten nur wenige, welcher edle und lichtvolle Geist hinter dieser meist düstern Physiognomie steckte. Keim war ein politisch, kulturell, religiös, sozial durch und durch modern und human gesinnter Mensch, der andererseits an der echten und urwüchsigsten Natur seine größte Freude hatte, der z. B. auf seinem selbstangelegten und mühsam gepflegten großen Landgut auf der Ganhöhe von Grünwald oberhalb München, wo er seit etwa 20 Jahren wohnte, auch als Bienezüchter einen angesehenen Namen zu erwerben noch Muße und Lust fand.

„Heraus aus der Kirche!“ Ein Beweis dafür, in welchem hohem Maße kirchliche und religiöse Fragen das Interesse des Volkes in unserer Zeit bewegen, war die zur Zeit des sozialdemokratischen Parteitages zu Jena daselbst ins Gewerkschaftshaus einberufene öffentliche Versammlung, der das vorangestellte Wort als Thema vorgelegen hat. Der Andrang der Versammlungsbesucher war so gewaltig, daß zugleich mit der Versammlung des bis in die letzten Ecken besetzten großen Saales eine Parallelversammlung im kleinen Saale nebenher ging. Als Referenten sprachen hintereinander Heinrich Reus, Fräulein Grünberg und Adolf Hoffmann. Das erste Referat war gestimmt auf den Grundton, daß jedes Menschen Pflicht und Glück es sei, Wahrhaftigkeit zu üben. Es gäbe nur eine Wahrheit und das ist die, die auf der einen Seite auf unseren Wahrnehmungen, auf der andern Seite auf unserer Vernunft beruht. Der Redner hält die innere Wahrheit, die Wahrhaftigkeit, die nur auf dem Boden wirklicher geistiger Freiheit sich entwickeln kann, für das erste Erfordernis des irdischen Glücks und forderte in diesem Sinne die Versammlung auf, sich freizumachen von den überlebten Dogmen einer zwei Wahrheiten lehrenden Kirche und sich in ihrem Gefühlslieben und religiösem Empfinden auf eigene Füße zu stellen. — Helene Grünberg, die nächste Rednerin, kam sofort auf das im „Jenaer Volksblatt“ erschienene Eingefandt zu sprechen, in dem auf den von und in der christlichen Kirche gepflegten christlichen Geist, auf den auch die Arbeiterbewegung nicht verzichten könne, hingewiesen wird. Die Rednerin entrollte, besonders auch unter Hinweis auf eigene Erfahrungen in ihrem bayerischen Vaterlande, ein lebendiges Bild von jenem „christlichen“ Geiste, der besonders bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung von den Vertretern der christlichen Kirche den Frauen gegenüber an den Tag gelegt wurde. Die Ausführungen, vornehmlich an die Frauen gerichtet, gipfelten in dem Ruf: Heraus aus der Kirche! — Dann sprach Adolf Hoffmann. Auch er beschäftigte sich mit dem Eingefandt, das angeblich von einem „Angehörigen der Arbeiterbewegung herrühren soll“. Adolf Hoffmann ist ob seines beißenden Spotts, dem ein langes, kampfreiches Leben die Waffen dazu lieferte, der Schrecken seiner Gegner, und wer nicht einigermaßen rednerisch beschlagen ist, kreuzt nie ungestraft die Klinge mit ihm. Und wie der preußische Landtag in der Regel in mächtige Aufregung gerät, wenn der rote Adolf mit der „christlichen“ Kirche seine Abrechnung hält, so brauchten auch in Jena abwechselnd Stürme von Heiterkeit oder leidenschaftlichem Beifall durch den Saal,

als er die innere Unwahrhaftigkeit unserer Kirchenlehren, unserer Schulreligion besonders treffend kennzeichnete. Mit allem Nachdruck verwies der Redner darauf, daß der Kampf nicht der Religion gelte, wie oft fälschlich behauptet werde, daß ferner nicht der Zweck seiner Rede sei, jemand aus einer kirchlichen Gemeinschaft herauszulocken, zu der ihn sein religiöses Gefühlslieben treibt, sondern daß der Kampf nur der Staatskirche gelte, der Kirche, die vom Staate unterhalten wird und der Juden, Heiden und Christen den Steuertribut leisten müssen. Redner forderte Trennung von Kirche und Staat, damit die Kirche frei werde und entsprechend ihrer Lehre tätig sein könne und nicht wie heute durch das Staatsinteresse gezwungen sei, im Interesse der herrschenden Klassen gegen die Armen und Unterdrückten zu handeln. Adolf Hoffmann schloß seine mit stürmischem Beifall aufgenommene Rede mit dem alten Dichterwort:

Kein Himmel kann das Heil uns senden,
Es fällt aus keines Gottes Schoß,
Die Menschheit muß mit eignen Händen
Erfämpfen sich ein besseres Loz.

Den Vorträgen folgte eine sehr interessante Diskussion, in der zunächst ein Anhänger der christlichen Kirche das Wort ergriff. Er leugnete nicht, daß die Kirche schwere Fehler gemacht habe und bedauerte, daß sie oft gegen die Arbeiterklasse Stellung nahm, doch wollte er auch die Kirche als das Werk von Menschen betrachtet wissen, die eben nicht von Irrtümern frei seien. Er hofft, daß in der Zukunft die Kirche eine Wandlung zum Besseren durchmachen werde, er wandte sich dann an diejenigen, die in ihren Entschlüssen noch schwankend seien und ersuchte sie, in der Kirche zu verbleiben, um an ihrer inneren Reform mitzuhelfen. In der weiteren Diskussion ergriff Universitätsprofessor Weinel (Jena) wiederholt das Wort. Auch er erkannte die Mängel unserer heutigen Kirche an und erklärte sich neben Professor Thümmel ebenfalls für Trennung von Staat und Kirche, nur teilt er nicht hinsichtlich der finanziellen Selbsthaltung der Kirche die Ansichten der Referenten, sondern hält es für richtiger, wenn der Staat allen kirchlichen und religiösen Organisationen bis herab zu den Dissidenten je nach der Zahl ihrer Anhänger Mittel im gleichen Maße gewährt. Auch Professor Weinel erwähnte die Schwankenden, die ein inneres zweifelndes Gefühl vor dem vollständigen Bruch mit der Kirche abhält, lieber treu zu bleiben und an ihrer inneren Reformierung mitzuarbeiten, die er im Gegensatz zu den Referenten für möglich hält. Nach fernigen Schlussworten Adolf Hoffmanns, in denen er noch einmal aufforderte, der Staatskirche den Rücken zu kehren, ging die interessant verlaufene Versammlung nachts 1/2 Uhr zu Ende. — Wie uns mitgeteilt wird, erklärten sich 103 Versammlungsteilnehmer durch Unterschrift bereit, ihren Austritt aus der Landeskirche zu vollziehen.

Streiflichter.

Unser Aufsatz über den „Fall Furnémont“ hat — wie erinnerlich — gegen die Anzäpfungen von Seiten der ultramontanen Presse geltend gemacht, daß katholische Geistliche infolge des Cölibats auffallend oft zu entsprechenden Verfehlungen getrieben werden, und daß in einem skandalösen Falle der letzten Monate die klerikalen Vorgesetzten des unsauberen Hirten dessen Attentate auch noch systematisch zu verhellen suchten. Unsere Darlegung berührt die literarischen Kapläne offenbar so peinlich, daß sie eine Reihe ihrer Blätter mit Abwehrartikeln versehen haben. Neuerdings suchen sie den Mühlheimer Massenmörder als einen Freidenker a la Nietzsche und einen Monisten hinzustellen. Wie würde es ihnen gefallen, wenn wir die Tatsache, daß der Breslauer Unsitlichkeits-Skandal angelehene Stützen von Altar wie Thron kompromittiert hat, daß ferner der Berliner Knaben-Totschläger ein notorisch frommer Katholik war und noch am Abend vor seiner Tat in einer Kapelle betete, und daß endlich jener katholische Kaplan, dem in Amerika der Prozeß wegen Massenmords gemacht wurde, vor Gericht seine Untaten auf seine fromme Ueberzeugung zurückführte? Es sei für die Menschen, deren es viel zu viel auf Erden gäbe, am heilsamsten, zu sterben, damit sie aus dem Jammerthal ins bessere Jenseits kämen; und so habe er mit dem Umbringen von Menschen einfach ein gutes Werk verrichtet, ja geradezu auf Gottes Geheiß. — Es fällt uns Freidenkern nicht ein, die katholische Religion für solche Verbrechen verantwortlich zu machen. Doch dafür dürfen wir verlangen, daß die Kaplanspresse eine so vereinzelt Verfehlung, wie der Fall Furnémont darstellt, nicht aus unserer freien Weltanschauung herleitet. Plumpe Demagogie ist das.
Dr. Bruno Wille.